

## I TEXT

## 1 Io 14,1-6

<sup>1</sup>Μὴ ταρασσέσθω ὑμῶν ἡ καρδία· πιστεύετε εἰς τὸν θεὸν καὶ εἰς ἐμὲ πιστεύετε. <sup>2</sup>ἐν τῇ οἰκίᾳ τοῦ πατρὸς μου μοναὶ πολλαὶ εἰσιν· εἰ δὲ μὴ, εἶπον ἄν ὑμῖν ὅτι πορεύομαι ἐτοιμάσαι τόπον ὑμῖν; <sup>3</sup>καὶ ἔὰν πορευθῶ καὶ ἐτοιμάσω τόπον ὑμῖν, πάλιν ἔρχομαι καὶ παραλήμψομαι ὑμᾶς πρὸς ἐμαυτὸν, ἵνα ὅπου εἰμι ἐγὼ καὶ ὑμεῖς ἦτε. <sup>4</sup>καὶ ὅπου [ἐγὼ] 5 ὑπάγω οἴδατε τὴν ὁδόν. <sup>5</sup>Λέγει αὐτῷ Θωμᾶς· κύριε, οὐκ οἶδαμεν ποῦ ὑπάγεις· πῶς δυνάμεθα τὴν ὁδὸν εἰδέναι; <sup>6</sup>λέγει αὐτῷ [ὁ] Ἰησοῦς· ἐγὼ εἰμι ἡ ὁδὸς καὶ ἡ ἀλήθεια καὶ ἡ ζωὴ· οὐδεὶς ἔρχεται πρὸς τὸν πατέρα εἰ μὴ δι' ἐμοῦ.

## 2 Luther 1545

<sup>1</sup>VND er sprach zu seinen Jüngern / Ewer hertz erschrecke nicht. Gleubet jr an Gott / so gleubet jr auch an mich. <sup>2</sup>Jn meines Vaters hause sind viel Wohnungen. Wens nicht so were / so wolt ich zu euch sagen / Jch gehe hin / euch die Stete zubereiten. <sup>3</sup>Vnd ob ich hin gienge euch die Stete zu bereiten / wil ich doch wider komen / vnd euch zu mir nemen / Auff das jr seid wo ich bin / <sup>4</sup>Vnd wo ich hin gehe / das wisset jr / vnd den weg wisset jr auch.

<sup>5</sup>SPricht zu jm Thomas / HErr / wir wissen nicht wo du hin gehest / vnd wie können wir den weg wissen? <sup>6</sup>Jhesus spricht zu jm / Jch bin der Weg / vnd die Warheit / vnd das Leben. Niemand kompt zum Vater / denn durch Mich.

## 3 »Luther« 2017

<sup>1</sup>Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! <sup>2</sup>In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? <sup>3</sup>Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass auch ihr seid, wo ich bin. <sup>4</sup>Und wo ich hingehe, dahin wisst ihr den Weg. <sup>5</sup>Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? <sup>6</sup>Jesus spricht zu

1 Μὴ ταρασσέσθω] Nestle Καὶ εἶπε τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ· Μὴ ταρασσέσθω Erasmus VND er sprach zu seinen Jüngern / Ewer hertz erschrecke nicht. Luther-1545 – 1912 Euer Herz erschrecke nicht! Luther-1956 – 2017 1 πιστεύετε ... πιστεύετε] Nestle Erasmus creditis in Deum et in me credite Vulgata Erasmus (Creditis in Deum: Utrobis anceps est verbum πισεύετε, an sit creditis, an credite Erasmus, Annotationes, z. St.) Gleubet jr an Gott / so gleubet jr auch an mich. Luther-1545 - 1893 Glaubet an Gott und glaubet an mich! Luther-1893 – 2017 2-3 εἰ ... ὑμῖν] Erasmus Nestle si quo minus dixissem vobis quia vado parare vobis locum Vulgata Quod si secus esset, dixissem vobis, vado paraturus vobis locum. Erasmus Wens nicht so were / so wolt ich zu euch sagen / Jch gehe hin / euch die Stete zubereiten. Luther 1945 – Luther-1912 Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Luther-1956 – 2007 2 ὅτι] Nestle deest Erasmus Luther-1545 – 2017 3 πορευθῶ καὶ ἐτοιμάσω τόπον ὑμῖν] Nestle πορευθῶ ἐτοιμάσαι ὑμῖν τόπον Erasmus Vnd ob ich hin gienge euch die Stete zu bereiten Luther-1545 Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten Luther-1893 – 2017 4-5 καὶ ὅπου [ἐγὼ] ὑπάγω οἴδατε τὴν ὁδόν] Nestle καὶ ὅπου ὑπάγω, καὶ τὴν ὁδὸν οἴδατε Erasmus Vnd wo ich hin gehe / das wisset jr / vnd den weg wisset jr auch Luther-1545 – 1912 Und wo ich hingehe – den Weg wisst ihr Luther-1956 Und wo ich hingehe, den Weg wisst ihr Luther-1984 – 2017 5 πῶς] Nestle καὶ πῶς Erasmus und wie Luther-1545 – 1956 wie Luther-1984 – 2017 6 [ὁ] Ἰησοῦς] Nestle ὁ Ἰησοῦς Erasmus

ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.

4 Zürcher Bibel 2007

<sup>1</sup>Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! <sup>2</sup>Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen; wäre es nicht so, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um euch eine Stätte zu bereiten? <sup>3</sup>Und wenn ich gegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. <sup>4</sup>Und wohin ich gehe – ihr wisst den Weg. <sup>5</sup>Thomas sagt zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir da den Weg kennen? <sup>6</sup>Jesus sagt zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich.

II PREDIGTTTEXT: IO 14,1-6 (NEUJAHR)

Erschreckt euch nicht! An Gott glaubt ihr? – Dann glaubt an mich! Im Haus meines Vaters sind Bleiben für Unzählige; wenn nicht, hätte ich euch dann gesagt, daß ich mich aufmache, um euch Platz zu schaffen? Wenn ich gegangen bin und euch Platz geschaffen habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit, wo ich selber bin, auch ihr seid. Wohin ich gehe, kennt ihr den Weg.

Thomas sagt zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir den Weg kennen? Jesus sagt zu ihm: Ich selbst bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; zum Vater geht es nur in und mit mir.

## III PREDIGT

1

Liebe Gemeinde

Der Predigthörer dieses Neujahrmorgens hat schon das erste Problem des Jahres gelöst: Er hat sich gefragt, zu welcher Stunde er den letzten Schluck am Jahresanfang getrunken hat, wieviel zuvor und wie fahrtüchtig er nun ist. Wer da ist, hat das Problem glücklich hinter sich.

Dem Prediger geht es nicht so einfach. Lassen wir die Anfahrt unerörtert. Er hat sich vorbereitet, und das ist sein Problem. Wie, wenn zwischen dem Niederschreiben der Predigt vor zwei Wochen fürs Internet und dem Neujahrmorgen etwas geschieht, das die Gemüter umtreibt? Doch wird die Botschaft des Evangeliums gepredigt, ist das kein Problem, denn sie ist immer zeitgemäß und immer unzeitgemäß.

Zeitgemäß? Das scheint das Problem der Kirche zu sein, die in der dritten ihrer sechs Perikopenreihen nun ausgerechnet Johannes 14,1-6, wie wir gehört haben, uns zum Auslegen und Aufnehmen aufgegeben hat. Da scheint nämlich der Blick weit über die Grenzen des gerade angekommenen Jahres hinauszugehen, ins Ewige gerichtet zu sein.

Unzeitgemäß? Ja, ja, das Ewige ist das immer. Nur, es greift nach uns, greift in unsere Zeit ein – und das will zum Ausdruck gebracht sein, wie, bildlich gesprochen, Himmel und Hölle um uns und in uns und aus uns sind.

Dergestalt weitblickend ist unserem üblichen Jahreswechseldenken nicht zumute, wir schauen in diesen Tagen auf ein Jahr zurück und auf ein Jahr voraus. Wohl dem, der auf ein ihm gelungenes Jahr zurückblickt! Mut dem, der auf ein Jahr zurückblickt, das ihm Schmerz und Betrübnis gebracht hat!

Doch mit erhobenem Glas und gutem Willen ist der Horizont nicht wegzuwischen, in welchen sich schwarze Wolken geschoben haben. Reden wir, als ob wir noch in der Partystimmung fortgeschrittener Silvesternacht wären, umdunkelt daher: Das Hoch der Nachkriegskonsolidierung ist vorbei. Wir säten Demokratie, Meinungs- und Religionsfreiheit, soziale Marktwirtschaft und Frieden, aber ernten, was nachts, als wir unsere Tagträume vom Guten im Menschen ausschließen, eingestreut wurde: Ämter-schacher, Sprachpolizei, textile Sakralisierung der Straße, Betrug und Kriegsverbrechen. Früher buk der Bäcker zu kleine Brötchen, streute der Metzgermeister Nitritt in die Wurst. Heute ist alles großartiger. Was brauchen wir die Mafia - bescheiden wir uns mit der Deutschen Bank, wozu haben wir Giftmischer nötig – wir fahren VW, warum noch Brunnenvergifter – wenn wir überdüngende Bauern haben? Wer steht hinter ihnen? Statt Räuberbanden sehen wir Konsumentenhorden, ihre Hauptleute sind sozialeuphorische Märchenerzähler. Führerfiguren betreten die Bühne der Weltgeschichte und retten ihre Völker in den Abgrund. Versager gehen sengend, mordend, als ob sie der Würgeengel wären, durch die Städte der Welt.

Da sind wir also wenig ausgeschlafen am Neujahrmorgen in der Kirche zusammengekommen, steht einer auf der Kanzel, das besondere Licht im Januar vor uns, das mit jedem Tag heller wird, die Schatten, die wir vorauswerfen, hinter uns und ein bißchen guten Willens in uns. Das ist das eine – das andere das ewige Wort, das nun endlich die Zunge löse und die Ohren öffne.

2

Liebe Gemeinde

Ein Tischgespräch hebt an. Die Füße der Esser und Trinker, die gerade noch Wallfahrer waren, sind gewaschen, Brot und Wein aufgetragen. Wieder hebt einer, der, der schon zuvor am meisten geredet hat, also Jesus, zu sprechen an. Er scheint der Geachteteste, der Redegewandteste zu sein, am meisten zu sagen haben, wie auch immer.

Wann spielt die Szene? Vergleicht man die Evangelien, weiß man es nicht so genau, am Tag vor dem großen Feiertag und beim vorabendlichen Erinnerungssessen an den Auszug aus Ägypten, oder genau einen Tag noch davor? Wo spielt die Szene? Wir wissen es nicht. Wie spielt sich das ab? Malen wir es uns aus.

Wir nehmen die Farben von Caravaggio, so etwas nach 1600. Wir wählen sie, weil er kein Schönfärber war, aber ein Könnler, ein Regisseur der Kommunikation.

Das letzte Essen Jesu hat er nie gemalt, doch eine Tischszene der Berufung des Matthäus. Am Ende des Tisches sitzt Matthäus der Steuereinnehmer, zählt Geld, wägt Gewinn und Verlust. Die Jeunesse dorée von Rom hat in ihm einen alternden und in einem andern, der mit dem Rücken zu uns steht, einen jungen Vertreter ins Bild gesandt. Geschlitzte Gewänder tragen sie, immer wieder ein Stein des Anstoßes aller Wohlgesitteten, wie unter den aufgetrennten Hosen und Jacken erlesendste Stoffe hervorbrechen. Jesus im Hintergrund weist in souveräner Gebärde über den Tisch hin auf Matthäus. Ein fast Zerlumpter vorne tut es ihm nach und fordert einen nicht minder verlumpten Standesgenossen zur Nachfolge.

Und da sitzen sie wieder, Emmaus, ein gebratenes Rebhuhn liegt noch auf dem Teller, Wecken sind übrig, der Wein funkelt im Glas, der Korb mit dem Obst ist noch nicht angerührt. Einer der beiden Hörer sitzt mit dem Rücken zu uns, sein Joppe ist aufgeschlitzt, darunter glänzt und schimmert nichts, seine Augen spiegeln ein Licht, das unsichtbar bleibt und vom Redner im Hintergrund ausgehen muß. Der andere Hörer breitet die Arme aus, als ob er nicht genug bekommen könnte von dessen Worten und was sie verheißen. Der Wirt steht da, wohlbeleibt, und wohlgefällig blickt er drein.

Es könnte eine Wirtshausszene im heutigen Neapel sein, nicht unten in der kurzen Flanierstraße am Ufer, sondern die engen Gassen den Berg hinauf. Da sind die drei hineingeschnitten und werden freundlich und herzlich bedient, neugierig beobachtet. Die Freude an den versprengten Fremden ist für den Wirt schon der halbe Lohn.

Nun also müssen wir selber ran mit Pinsel und Farbe, um Jesu Abschiedssessen zu malen, wie es Caravaggio nie getan hat. Der Hauptredner fängt wieder an und sagt:

Im Haus meines Vaters sind unzählige Bleiben.

Das ist das Wort zur Stunde. Die Wanderer sehnen sich nach einer Bleibe, nicht bloß nach einer Herberge. Und auch das wäre schon viel, denn Nachfolge sieht anders aus:

Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester, der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann. (Lc 9,58.)

Wie es an Wirtshaustischen so zugeht, die Herren wiederholen sich, rufen sich schon einmal, schon tausendmal Gesagtes mit unendlichen Variationen in Erinnerung, oder spinnen es weiter aus:

Im Haus meines Vaters sind Bleiben für Unzählige; wenn nicht, hätte ich euch dann gesagt, daß ich mich aufmache, um euch Platz zu schaffen?

Früher, als von einem Edelvagabunden und Sohn aus gutem Haus, dem sogenannten verlorenen Sohn die Rede war, hieß das so:

Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot in Hülle und Fülle, ich aber komme hier vor Hunger um. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe usw. (Lc 15,17-18.)

Ist es eine Herberge, wo dies sich abspielt, kennt sie noch andere Wirtshaustischgespräche. Die ortsansässigen Männer reden über dies und das, und wenn sie älter werden, immer öfters über Sinn und Ende des Lebens und gar der Welt. Sie reden blumig, weil das Thema nur verbrämte Sprechweise zuläßt. Der Königsberger Oberdenker Immanuel Kant hat sich umgehört und schreibt so etwas auf, allerdings nur in eine kleingedruckte Anmerkung; wir aber ziehen das ans Licht des Neujahrstages:

Zu allen Zeiten haben sich dünkende Weise (oder Philosophen), ohne die Anlage zum Guten in der menschlichen Natur einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, sich in widrigen, zum Theil ekelhaften Gleichnissen erschöpft, um unsere Erdenwelt, den Aufenthalt für Menschen, recht verächtlich vorzustellen: 1) Als ein *Wirthshaus* (Karavanserai), wie jener Derwisch sie ansieht: wo jeder auf seiner Lebensreise Einkehrende gefaßt sein muß, von einem folgenden bald verdrängt zu werden. 2) Als ein *Zuchthaus*, welcher Meinung die brahmanischen, tibetanischen und andre Weisen des Orients (auch sogar Plato) zugehan sind... 3) Als ein *Tollhaus*: wo nicht allein Jeder für sich seine eignen Absichten vernichtet, sondern Einer dem Andern alles erdenkliche Herzeleid zufügt und obenein die Geschicklichkeit und Macht das thun zu können für die größte Ehre hält. Endlich 4) als ein *Kloak*, wo aller Unrath aus andern Welten hingebannt worden. (Das Ende aller Dinge. A 505.)

Der Griesgram hat die Welt des Griesgrams, eine andere Sprache hat er nicht. Eines jeden Menschen Sprache ist seine Welt, ein andere hat er nicht – es sei denn, seine Sprache sei das Schlupfloch aus der Welt heraus, wie sie ist. Hören wir uns also selber um, am Tisch daneben. Wieder hebt ein Philosoph an, *expressis verbis* mit einem Wirtshausgespräch, seine Fabel ist im Osten Europas lokalisierbar, jüdisch fromm und gewitzt ist sie. Ernst Bloch erzählt:

Eine Geschichte gehört hierher oder vielmehr die Erzählung von dem Mann selber, der durch Nordsibirien fuhr; von Wölfen erzählt er, durchgehenden Pferden, Einbruch im Eis, der ganze Schlitten hinunter in den See – und? fragen die gebannten Zuhörer, wie der Mann nicht weiter spricht, kein Wort mehr vorbringt, den ganzen Mund hat er voll Wasser, er ist ja schon längst ertrunken – »und«, sagt der Reisende und atmet auf: »Was tut Gott, die ganze Geschichte ist nicht wahr.« (Spuren, S. 239.)

Ein »fabula docet«, »was uns diese Geschichte sagt«, fügt der nacherzählende Philosoph weise an:

Also holte der Lügner auf, aber schöner ist auch noch kein Träumer aufgewacht, besser wurden keiner Lüge die kurzen Beine gesund und lang gebetet. Wird Gott hier nicht zum Vater des Lügners, ja der Lüge, aber auch des Endes der Lüge, daß das Labyrinth wahr sei? (Spuren, S. 239 f.)

3

Liebe Gemeinde

Also, wollten wir uns in den teils unfreiwillig, teils interessiert mitgehörten Gesprächsfetzen am Tisch neben uns sagen lassen, merke: »Das Leben« ist weder, wie ein Romantitel unserer Zeit beteuert, »eine Karawanserei – hat zwei Türen – aus einer kam ich rein aus der anderen ging ich raus«, noch ist unsere Welt ein Labyrinth, noch ist unsere Zeit das SPA-Hotel und Wellnessparadies mit Gott als Ausrede an die Adresse der durch Hecken und Zäune daraus Ausgeschlossenen.

Nun also zurück an den Tisch des Herrn in der Karavanserei oder Herberge oder Kaschemme oder ins hochbürgerliche Festgemach zu Jerusalem, gerade dann, als der Hauptredner sein Thema nochmals variiert:

Wenn ich gegangen bin und euch Platz geschaffen habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit, wo ich selber bin, auch ihr seid. Wohin ich gehe, kennt ihr den Weg.

Das Thema selbst hat gelautet:

Erschreckt euch nicht!

Die Schrecken jener Zeit waren für die einen die Römer, die in der antiken Mittelmeerwelt Ordnung geschaffen haben, für die andern die Aufständischen, die mit Messern und unerkannt wahllos Leute niederstachen, um gegen jene alle Wildheit überfremdende Ordnung zu protestieren und ihren Horror zum Herrn der Welt zu machen. Die Schrecken jener Zeit waren für die einen die Kollaborateure der Römer, die für sie Steuern einzogen und sich dabei ungerechtfertigt zu bereichern schienen, für die andern das frömmelnde Proletariat, das den mit den Römern gekommenen Wohlstand verachtete und Armut für eine Gottesgabe hielt und pries.

Der Schrecken für seine Tischgenossen aber ist ihr Herr, wie er redet, als ob ihm letztendlich nichts zustoßen könnte. Dabei haben doch die Günstlinge und Widersacher Roms sich auf ihn als das Opfer, das sie darbringen, schon geeinigt. Eine öffentliche Hinrichtung ist ein Fest, das Frustration verdrängt. Morgen wird es soweit sein. Kirche und Staat werden zusammenarbeiten. Beide haben Angst vor den Reden von der unendlichen Feiheit und finden in deren Abwehr zusammen.

Die Jünger werden die Weltflucht ergreifen, in dieser Nacht noch, kaum einige Meter von der Stelle vom Felsendom entfernt. Sie dienten, würde ihr Pressesprecher verlauten lassen, hätten sie einen gehabt, dem Frieden im aufgeregten Jerusalem durch Unterlassen jeder Provokation. Petrus aber schwieg und weinte bitterlich.

Mein Vater hat uns von seiner Gefangennahme im zweiten Weltkrieg inmitten der Wüste Nordafrikas erzählt. Als die Lage unausweichlich wird, befiehlt er, die Waffen zu zerstören. Dann zerlegt er seine Camera und zerstreut die Teile im Sand. Er stellt sich dem englischen Offizier vor, nennt seinen Civilberuf, erwähnt seine Familie und fragt höflich nach den Verhältnissen des Engländers. Der lächelt überlegen und sagt: »I am a son««. Zwei Sätze, zwei Welten begegnen sich in der nordafrikanischen Wüste, die in diesen Sätzen nicht mehr Wüste ist, sondern Bürgerhaus und Herrschaftssitz wird, wo nicht mehr Krieg ist, sondern zurückhaltend Weltläufigkeit. Man hört so etwas gern.

Wenn es aber ernst wird, bitten wir erschrocken um Schonung. Und ernst wird es im Angesicht des Todes. In gesunden Jahren unterschreiben wir eine Patientenverfügung, wird es nach längerer Zeit mal Zeit, daß wir sie um ihrer fordauernden Gültigkeit willen erneut signieren, sagen wir getrost: »Das hat noch Zeit.« Mit allem können wir uns arrangieren, nicht mit dem Tod.

Das Erschrecken der Jünger ist nicht der Tod, sondern die Majestät des Wortes Vater, das Sohn einschließt. Wer zum Vater geht, ist der Sohn. Da für den Verständigen die Worte Vater und Sohn Bildworte sind, können wir für ihn auf jede grammatische Spiegelung mit gerechtsprachlichen Formen verzichten, merken jedoch an, daß das Bildwort Vater etwas bedeutet, das jeder kennt, und keiner voll versteht. Kein Einwand ist der Sohn, der keinen Vater hat außer dem versumpften Freund seiner Mutter, der ihn verprügelt. Seine Sehnsucht mag das Bild des Wortes vielleicht besser zu füllen, als die Erfahrungen des Wohlbehüteten.

Für alles in der Welt mag sich ein Mensch und Christenmensch halten, nur nicht für den Gottessohn, der er ist, so wahr er das Vater Unser betet. Gottes Repräsentant vor den andern zu sein, gar vor sich selbst und seinem Elend, ist ihm zu anspruchsvoll. Was erzählen einem die Leute alles, wenn sie in der Eisenbahn oder Wirtschaft gegenüber sitzen? Wenn es ihnen schon nicht zum Kaiser von China gereicht hat, haben sie ihn wenigsten gesehen, mit ihm gegessen und getrunken. Wie wichtig muß der Erzähler sein. Wie weit aber ist das alles vom Reich Gottes entfernt. Nun bewahre uns der Himmel, daß sie uns erzählen, sie seien ein geliebtes Gotteskind und mir in klebrigen Worten weismachen wollen, ich sei auch eines.

Ob einer nicht ferne ist vom Reich Gottes, merkt man aber vielleicht aus seinem Reden über einen Apfel, in den er nun beißen will, oder über die Tischlerwerkstatt, die er geerbt hat. Man merkt es nicht gleich, aber es brennt das Herz auf dem Heimweg, brennt noch in der Erinnerung nach Jahren. Da war jemand, der hat, als hätte er nicht, der mit beiden Beinen auf dem Boden steht und über dem der Himmel offen steht.

Gespräche, zufällige Unterredungen, können Morgenglanz der Ewigkeit in der vergehenden Welt sein. Sie berichten nicht von ihm, sie erschaffen ihn im Herzen des Zuhörers, sind schöpferisch wie ein Schöpferwort – wenn nicht selbst Schöpferwort.

Das Schöpferwort ist der Ernstfall des Lebens, der Einfall des Ernstfalls ins Leben. Das erschreckt die Mitunterredner am Tisch des Herrn. Umginge er das seine Rede besiegelnde Daseinsopfer, wäre der Tod vertagt, wie seit je von Tag zu Tag, die kreatürliche Angst verdrängt und somit gerechtfertigt, präsent wie das tägliche Brot. Sagt er, daß er zum Vater gehe, macht er sie zu Mitgängern, auch wenn sie zunächst nichts als Blindgänger sind. Der aufleuchtende Blitz, daß sie Gottes Repräsentanten sind, ist in sie eingeschrieben, sie werden seine Zeichen zur Entzündung entziffern.

Ihre Dechiffriermaschine wird das Leben sein. Sie werden sich daran gewöhnen, Dank zu sagen, wenn sie Brot brechen und Wein trinken. Das haben sie schon immer getan, so lang sie sich zurückerinnern. Aber eines ist, eine Freude daran zu haben, am Leben erhalten zu werden, und ein anderes ist es, im Dank zu bitten, daß es über das Überleben hinaus erhalten werde, im Bitten zu danken, daß Leben selbst wiederum nur Erde und Staub ist, aus dem das zündende Wort ewiges Leben schaffen wird.

Erschreckt euch nicht.

Wer erschrickt, wenn er dankt und bittet, ist nahe dem Reich Gottes, auch wenn er gleich stürbe. Das Erschrecken verbürgt die zugesprochene Bleibe.



4

Liebe Gemeinde

Zwischen dem Leben unsterblich unterwegs in Galiläa und der Flucht aus Jerusalem zurück nach Galiläa hören die Galiläer zu, wie einer erzählt, nicht von der Flucht vor Herodes und den andern Herrschern, nicht von Unbehaglichkeit, sondern vom Gang zum Vater. Zu verwandt ist er für den Uneingeweihten all den Wirtshausbrüdern, die von einem besseren Leben erzählen, von Zuhause und so, von einem anderen Leben, als sie es haben, die sich in ihren Erzählungen zu mehr machen, als sie sind. Zu erschreckend ist er für die Jünger, die Eingeweihten, wenn er sagt:

Wohin ich gehe, kennt ihr den Weg.

Einer wagt die Ausflucht und fragt:

Thomas sagt zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir den Weg kennen?

Die Antwort ist härter, als die Ahnung des Fragers es schon war:

Jesus sagt zu ihm: Ich selbst bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; zum Vater geht es nur in und mit mir.

Ist das die Alpenvereinsweisheit des Summit-Clubs: »Der Weg ist das Ziel«? Das ist auch schön, und ein Trost, wenn man nicht hinaufkommt zum Gipfel.

Es gibt auch Leute, die der Weg sind nach oben, zur Frau Ministerin, zum Herrn Abteilungsleiter. Das ist noch viel schöner.

Und es gibt den Weg, der den Boden unter den Füßen wegzieht, den Boden nämlich, der stolpern läßt und die Füße an den Stein stoßen läßt. Dann ist mit dem Dichter zu singen; »Der Wolken, Luft und Winden, gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da Dein Fuß gehen kann.« Der Gesang kommt aus der Wahrheit und ist das Leben; bewegt wie er ist, ist er zugleich Ruhe und Bleibe, Variation des ewigen Worts.

Warum reden Kinder in der Nacht vor dem Einschlafen? Doch wohl auch, damit sie sich nicht verloren gehen, damit sie bei sich und ihrer Welt bleiben. Warum erzählen einander wildfremde Erwachsene von sich selbst? Doch auch, damit sie bleiben, in ihrem Wort eine Bleibe in der fremden und bodenlosen Welt haben. Wir sind unsere Sprache. Mehr nicht, als wir zu sagen haben, sind wir voreinander, es sei denn ein Wort trübe uns und spräche uns an. In Wahrheit sind wir, was uns zugesprochen wird. Das Kind wird Kind, indem es angesprochen wird. Was es von Natur aus ist, ist Anlaß, von den Eltern angesprochen zu werden, um sich und seine Welt darin zu bergen. Und mit diesen Worten der Eltern sind sie Anlaß, als Gotteskind angesprochen zu werden, um ihr Leben in diesem Wort, und von diesem Wort zu bergen, im künftig an sie ergehenden Wort von der Bleibe zu hören, daß es – das Wort, ihr Leben – des Fußes Leuchte sei und ein Trostgesang durch die Nacht, hell wie das Licht des Tages, das die Schatten aufsaugt, dunkel wie das Geheimnis der Nacht, die den Tag aus sich entläßt, den nächsten und durch ihn hindurch den jüngsten.

Erschreckt euch nicht! Amen.

IV LITURGIE

10

IV LITURGIE

ORGEL

EINGANGSLIED *Allein Gott in der Höhe sei Ehr...*

EG 179,1--4

VOTUM

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

*Amen.*

WOCHENSPRUCH

Alles, was ihr tut mit Worten und Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater durch ihn.

Col 3,17

PSALM Psalm 121

EG 749

*Ehr' sei dem Vater...*

EINGANGSGEBET

STILLES GEBET

LIEDSTROPHE *Wo die Liebe wohnt...*

EG 571

SCHRIFTLESUNG

Josua 1,1-9

WOCHENLIED *Der du die Zeit in Händen hast*

EG 64,1-5

PREDIGT

Io 14,1-6

PREDIGTLIED *Morgenstern, du Licht vom Licht*

EG 74,1-4

FÜRBITTGEBET

Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist!  
Amen.

VATER UNSER

Vater unser im Himmel!  
Geheiligt werde dein Name,  
dein Reich komme,  
dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden.  
Unser tägliches Brot gib uns heute  
und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.  
Und führe uns nicht in Versuchung,  
sondern erlöse uns von dem Bösen.  
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.  
Amen.

SCHLUßLIED *(Der du allein der ewge heißt)*

64,6

ABKÜNDIGUNGEN

FRIEDENSBITTE *Verleih uns Frieden gnädiglich...*

EG 421

SEGEN

Der Herr segne euch und behüte euch,  
der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig,  
der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden.  
*Amen. Amen. Amen.*

ORGELNACHSPIEL

## Neujahr-- 1. Januar 2017 -- Christuskirche Stuttgart

Eingangslied: <i>Allein Gott in der Höhe sei Ehr...</i>	EG 179,1--4
Wo die Liebe wohnt...	EG 571
Psalmgebet: Psalm 121	EG 749
Wochenlied: <i>Der du die Zeit in Händen hast</i>	EG 64,1-5
Lied nach der Predigt: <i>Morgenstern, du Licht vom Licht</i>	EG 74,1-4
Schlußlied: <i>(Der du allein der ewge heißt)</i>	64,6
Segensstrophe: <i>Verleih uns Frieden gnädiglich...</i>	EG 421
Predigttext:	Io 14,1-6
Schriftlesung:	Josua 1,1-9